



Leseprobe aus:

Ralf Schnell

Deutsche Literatur von der Reformation bis zur Gegenwart



Mehr Informationen zum [Buch finden Sie auf rowohlt.de.](#)

Inhalt

Vorwort 9

1 Literatur in der Reformationszeit 13

Die Humanisten 17 Martin Luther 22 Thomas
Müntzer 27 Flugschriftenliteratur 34 Geistliche und welt-
liche Lieder 41 Schwankdichtung und Narrenliteratur 48
Volksbücher: Fortunatus und Historia von Johann D. Fausten 59
Meistersang 63 Das Reformationsdrama 71

2 Das Zeitalter des Barock 79

Literatur und Öffentlichkeit 83 Poetik und Gelehrsamkeit 88
Lyrik 97 Trauerspiel 114 Prosa 122

3 Zwischen «Rationalismus» und «Sturm und Drang» – Literatur im Zeitalter der Aufklärung 133

Das Projekt eines Nationaltheaters 142 Bürgerliches Trauer-
spiel 150 Sturm und Drang 153 Dramatik 156
Lyrik 163 Lehrdichtung 169 Epigrammatik 173
Balladen 176 Klopstock 182 Goethes Jugendllyrik 184
Prosa: Fabel und Satire 191 Romanpoetik 199 Romane der
Frühaufklärung 202 Georg Christoph Lichtenberg 212

4 Klassik 217

Begriffsbestimmung und Epochenabgrenzung 217 Italienische
Reise, Römische Elegien, Venezianische Epigramme 222
Metamorphose zur Klassik 229 Kooperationen – Xenien,
Balladen 233 Prosa: Wilhelm Meister 237 Versepen:
Reineke Fuchs, Hermann und Dorothea, Achilleis 242 Schillers
Dramen 246 Iphigenie auf Tauris 252 Faust 254

5 Exzentrische Bahnen 260

- Friedrich Hölderlin 260 Jean Paul 269
Heinrich von Kleist 273

6 Romantik 281

- Ästhetische Theorie der Frühromantik 285 Novalis: Heinrich
von Ofterdingen 292 Frühromantisches Lustspiel: Tieck 295
Späte Romantik 299

7 Restauration, Biedermeier, Vormärz 307

- Junges Deutschland 313 Heinrich Heine 319
Facetten der Prosa 327 E. T. A. Hoffmann 328
Drama: Grabbe, Büchner 334

8 Bürgerlicher Realismus 345

- Europäische Einflüsse 347 Panorama der Prosa: Storm, Meyer,
Freytag, Raabe, Stifter, Keller, Fontane 349 Drama 368
Lyrik 374

9 Naturalismus 380

- Drama: Hauptmann, Schnitzler, Wedekind, Panizza 381
Prosa 390 Lyrik 395

10 Jahrhundertwende (1880–1920) 403

- Lyrik: Rilke, Hofmannsthal, George 405 Expressionismus 430
Dada 442

11 Literatur in der Weimarer Republik 451

Neue Sachlichkeit: Prosa 457 Lyrik 466 Dramatik der 20er Jahre 469

12 Literatur im Dritten Reich 473

NS-Literatur 477 Innere Emigration 482 Literarischer Widerstand 487 Literatur des Exils 490 Lyrik: Bertolt Brecht 494 Dramatik des Exils 497 Romane des Exils 501

13 Literatur im geteilten Deutschland (1945–1989) 506

Die Anfänge der Nachkriegsliteratur (1945–1949) 506
Konstellationen der 50er Jahre (1950–1959) 512 Lyrik:
zwischen Tradition und Innovation 516 Theater der 50er
Jahre 520 Von der «Aufbau»-Prosa zur «Weltkultur» 523
Zwischen Mauerbau und 68er-Revolution (1960–1968) 528 Theater
und Drama der 60er Jahre 530 Probleme des Romans 536
Lyrik in der Diskussion 544 Literarische Tendenzen der 70er
Jahre (1969–1977) 548 Zwischen Autobiographie und Neuer
Subjektivität 552 Alltagslyrik 557 Literatur und Gesellschaft
im Übergang (1978–1989) 560 Literarische Postmoderne 566
Neuere Literatur von Frauen 569 Lyrik einer beschädigten
Welt 572 «Gegengeschichten» 579 Geschichte im Gegen-
wartsroman 587 Spätzeit-Dramatik 592

14 Gegenwartsliteratur (1990–2010) 599

1989 und die Folgen 599 Literarische Tendenzen der 90er
Jahre 601 Generationenwechsel 606 Netzliteratur 608
Literarische Erinnerung 610

Literatur 616

Namenregister 624

Vorwort

Dieser Überblick über die deutsche Literatur von der Reformation bis zur Gegenwart geht zurück auf eine Reihe von Vorlesungen, die zwischen 1998 und 2005 an der Universität Siegen gehalten wurden. Ziel dieser Lehrveranstaltungen war die Vermittlung grundlegender literaturgeschichtlicher Kenntnisse in Verbindung mit einer vertiefenden Diskussion repräsentativer Einzelwerke. Dieser Zielsetzung sieht sich auch der vorliegende Band verpflichtet. Er versteht sich als eine Art Leitfaden, der mit dem epochalen Medienumbruch des Buchdrucks und der Bibelübersetzung Martin Luthers einsetzt und die Entwicklung der deutschsprachigen Literatur über sechs Jahrhunderte hinweg bis in die jüngste Gegenwart nachzeichnet. Auf diese Weise soll dem wachsenden Bedürfnis nach literaturgeschichtlicher Orientierung Rechnung getragen werden, auch dadurch, dass der Duktus der Vorlesungen erhalten bleibt.

Das Angebot an literaturgeschichtlichen Überblicksdarstellungen reicht von knappen und konzisen, bisweilen perspektivisch pointierten Gesamtentwürfen über eher traditionell sozialgeschichtlich verfahrenende Epochenaufrisse bis zu voluminösen Einzeldarstellungen mit unverkennbarer Liebe zum Detail. Solche Angebote finden, wie sich an ihrer Vielfalt ablesen lässt, ein großes Publikum. Ihre Konsumenten bilden – neben allgemein an Literatur interessierten Leserinnen und Lesern aller Bildungsstufen und Jahrgänge – vor allem Studierende der reformierten Bachelor- und Master-Studiengänge, die sich auf die neuen modularisierten Strukturen einzustellen haben. Sie treffen in den philologischen, insbesondere den literaturwissenschaftlichen Fächern auf die Forderung, sich in überschaubaren Zeitintervallen ein abrufbares Überblickswissen aneignen zu müssen, das dem Kriterium der Prüfungsfähigkeit genügt.

Dieser Anspruch ist dem Ruf der Textsorte Literaturgeschichte nicht immer gut bekommen. Literaturgeschichten haftet bisweilen der Ruch des Willkürlichen an, der anmaßenden Verfügung über künstlerische Sprechweisen und Ausdrucksformen, der mangelnden Begründung historischer Zäsuren und des unzulänglichen Ausweises ihrer ästhetischen

Kategorien. Nicht, dass die Literatur keine Geschichte habe, wird mit solchen Vorbehalten behauptet, sondern dass diese Geschichte durch Kriterien bestimmt werde, die der Literatur äußerlich bleiben. Ideologische Vorentscheidungen und außerliterarische Theoriebildungen, soziologische Faktoren und sozialgeschichtliche Fakten stellen – so der geläufige Einwand – ein Arsenal an Bezugsgrößen und Zuordnungsmerkmalen bereit, aus dem lediglich ein Koordinatensystem aus Epochenschwellen und Gattungsgrenzen gebildet werde.

Solche Grenzziehungen haben mit Literatur als Kunst, mit der Eigenart des Ästhetischen, mit der forschenden und lernenden Aneignung dessen, was Dichtung generell und genuin auszeichnet, nur wenig zu tun – das wissen Lehrende wie Studierende gleichermaßen. Literatur, die diesen Namen verdient, geht im Systemkalkül von *credit points* ebenso wenig auf wie im Zurechnungsrahmen von Epochenrastern oder sozialhistorischen Daten. Die Auseinandersetzung mit Literatur – ebenso wie mit musikalischen Werken oder solchen der bildenden Kunst – bedeutet Arbeit am einzelnen Werk, und sie ist zeitaufwendig. Dann aber erlaubt sie Einsichten, die anderswo nicht zu haben sind, und bietet Erkenntnismöglichkeiten von einer historisch einzigartigen Qualität. Zu deren angemessener Wahrnehmung mag die noch immer bedenkenswerte Maxime des Literaturwissenschaftlers Peter Szondi beitragen, «dass einzig *die* Betrachtungsweise dem Kunstwerk ganz gerecht wird, welche die Geschichte im Kunstwerk, nicht aber die, die das Kunstwerk in der Geschichte zu sehen erlaubt». In dieser Einsicht findet auch der hier vorliegende Versuch seine Begründung, einen strukturierten literarhistorischen Überblick im Zusammenspiel mit Anregungen für eine detaillierte Lektüre zu präsentieren. Die prägnanten Daten der Sozialgeschichte und die geläufigen Epochenschwellen bieten für diese Darstellung Orientierungen, keine Festlegungen, Gattungskriterien dienen dem hermeneutischen Zugang, nicht der Vermittlung von Grundwissen.

Dass die deutsche Literatur des Mittelalters aus diesem Überblick ausgespart bleibt, rechtfertigt sich unter dem Gesichtspunkt der Zäsur, den die Erfindung des Buchdrucks und die Reformation für die Geschichte der deutschsprachigen Literatur bedeuten. Lautstand, Sprachform und

Grammatik der mittelalterlichen Sprache, also auch der Literatur des Mittelalters, unterscheiden sich nicht nur markant von denen des Neuhochdeutschen, sondern sind zudem auch in sich sprachhistorisch zu differenzieren: Gotisch, Altnordisch, Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch und gelegentlich auch das Frühneuhochdeutsche zählen zu den älteren Entwicklungsstufen der deutschen Sprache. Wer sich auf die mittelalterliche Literatur einlassen will, muss diese, wenn er sich mit ihr in ihrer Ursprungsgestalt auseinandersetzen will, im Original lesen können. Dazu ist es notwendig, sich in eine sprachhistorisch frühere Stufe unseres heutigen Deutsch einzuarbeiten.

Trotz vielfältiger verständlicher Abwehrgesten professioneller Altgermanisten wird man einräumen müssen: Das Althochdeutsche und selbst das jüngere Mittelhochdeutsche sind uns fremd geworden. Wir haben keinen unmittelbaren Zugang mehr zur Sprach- und Textgestalt der mittelalterlichen Zeugnisse. Sie sind Ausdrucksformen eines kulturellen Kosmos, dessen Denkweisen und Redefiguren heute ebenso fern und entrückt wirken wie seine Verhaltensmuster oder seine Institutionen. Um nur einige wenige der frühesten Dokumente zu nennen: Die *Merseburger Zaubersprüche* und das *Hildebrandslied*, das *Heldenliedebuch* Karls des Großen, der *Heliand* oder Otfrids *Evangelienharmonie*, ferner Versepen wie das *Alexanderlied* oder das *Rolandslied* (12. Jh.), die Werke Hartmanns von Aue, Wolframs von Eschenbach, Gottfrieds von Straßburg und Heinrichs von Veldeke, nicht zu vergessen das *Nibelungenlied* oder die Lyrik des *Minnesangs* – all diese herausragenden Zeugnisse der mittelalterlichen Literatur sind weder in ihrer historischen Bedeutung noch in ihrer literarischen Eigenart angemessen wahrzunehmen, wenn man nicht auch die sprachliche Form zu analysieren und zu verstehen gelernt hat, die über Jahrhunderte hinweg ihren fremdartigen Reiz zu bewahren vermochte. Den Zugang zu diesen Wissens- und Kulturbereichen eröffnen zahlreiche Spezialwerke zur Geschichte der mittelalterlichen Literatur, zu denen der hier vorliegende Leitfaden durch die deutsche Literatur von der Reformation bis zur Gegenwart nicht in Konkurrenz treten kann oder will.

Mein besonderer Dank gilt Ute Deventer für ihre langjährige Unterstützung, insbesondere für ihre Mitarbeit bei der Herstellung des Manuskripts und bei der Einarbeitung der erforderlichen Korrekturen. Dr. Burghard König danke ich für ein kompetentes Lektorat und eine vorzügliche Kooperation, die sich bei mehreren Projekten bewährt hat. Zu danken habe ich ferner dem J. B. Metzler Verlag für die Erlaubnis, meine *Geschichte der deutschsprachigen Literatur seit 1945* (2. Aufl. 2003) sowie meinen Beitrag in der *Geschichte der deutschen Literatur. Von den Anfängen bis zur Gegenwart* (7. Aufl. 2008) für die hier vorliegende Literaturgeschichte heranzuziehen. Danken möchte ich auch für den Arbeitsaufenthalt, den ich im Juni 2010 als Gast der Stiftung Dr. Robert und Lina Thyll-Dürr (Schweiz) in der Casa Zia Lina auf der Insel Elba verbringen durfte. Und Dank sei, *last but not least*, den Studierenden, die durch ihre wache Präsenz und ihre vielfältigen Fragen meine Vorlesungen an der Universität Siegen bereichert haben.

1 Literatur in der Reformationszeit

Die Reformation war – so Friedrich Nietzsche in seiner Essay-Sammlung *Menschliches, allzu Menschliches* (1878f.) – «ein energischer Protest zurückgebliebener Geister, welche die Weltanschauung des Mittelalters noch keineswegs satt hatten und die Zeichen seiner Auflösung, die ausserordentliche Verflachung und Veräusserlichung des religiösen Lebens, anstatt mit Frohlocken, wie sich gebührt, mit tiefem Unmuthe empfanden». Diese durchaus skeptische Sicht auf das entscheidende historische Ereignis der frühen Neuzeit weicht deutlich von der Fülle positiver Wertungen ab, die die Reformation in kulturgeschichtlichen Darstellungen, zumal aus protestantischer Perspektive, in nahezu sechs Jahrhunderten auf sich gezogen hat. Nietzsches Skepsis resultiert aus dem Vergleichsmaßstab, den er anhand der italienischen Renaissance gewonnen hatte. Sie «barg in sich» – so der Philosoph im Anschluss an jenes ungemein attraktive Epochenbild, das Jacob Burckhardt in seiner 1860 erschienenen *Kultur der Renaissance in Italien* zeichnet – «alle die positiven Gewalten, welchen man die moderne Cultur verdankt: also Befreiung des Gedankens, Missachtung der Autoritäten, Sieg der Bildung über den Dünkel der Abkunft, Begeisterung für die Wissenschaft und die wissenschaftliche Vergangenheit der Menschen, Entfesselung des Individuums, eine Gluth der Wahrhaftigkeit und Abneigung gegen Schein und blösen Effect».

Nietzsches kritischer Vergleich zwischen Renaissance und Reformation ist noch heute erhellend. Denn in der Tat: Eine die überkommene Struktur und Kultur einer ganzen Gesellschaft umwälzende Entwicklung wie in Italien hat es in Deutschland nicht gegeben. Die regionalen und strukturellen Zersplitterungen, das fehlende politische Zentrum, die ständische Gesellschaft, das weiterhin dem Mittelalter verpflichtete Bewusstsein ließen weder einen Sprung in die Zukunft der Wissenschaften zu, noch erlaubten sie auch nur die Idealvorstellung einer deutschen Nation. Im Hinblick auf die nationalstaatlichen Entwicklungsstandards

in Europa lässt sich vielmehr von erheblichen Ungleichzeitigkeiten sprechen. Bis 1254 wird die Gesellschaft dieser Zeit von den Staufern geprägt, unter denen eine Literatur entsprechend der feudalistisch-ständischen Aufteilung des Geisteslebens entsteht. Das heißt: Die wissenschaftliche Tätigkeit lag beim Klerus, ebenso die Pflege der Dichtung, und zwar auf Lateinisch, in Gestalt einer klerikal-gelehrten Gottesverehrung. Lediglich das Rittertum besaß eine kulturfähige Literatur, freilich begrenzt eben auf diesen Stand und, wie etwa der Minnesang, in höfischer Bildung begründet. Es finden sich dementsprechend in Deutschland allenfalls vereinzelt renaissancehafte Züge, zu denen ein allmählich erstarkendes Selbstbewusstsein des Bürgertums zählt, ebenso neue Bildungsideale und Ausbildungsziele, ferner fortgeschrittene Naturwissenschaften, die ihrerseits – Kopernikus beispielsweise – epochemachende Entdeckungen zu den Fortschritten dieser Welt beisteuern.

Diesem Kontext entspringt, als eigenständige Entwicklung in Deutschland, der Humanismus, freilich angeregt durch Italien, vor allem durch Petrarca und Boccaccio. Seit 1450 entstehen dessen erste Zentren, mit starken naturwissenschaftlichen Akzenten und eng verbunden mit der Reformationsbewegung, insbesondere mit Martin Luthers Thesenanschlag in Wittenberg am 31. Oktober 1517. Luther selbst aber ist gerade nicht Teil der deutschen Humanistenbewegung. Vielmehr bemüht er sich um eine Festigung der evangelisch-protestantischen Lehre in den bestehenden sozialen Ordnungen. Das wichtigste Datum der frühen Neuzeit ist gleichwohl untrennbar mit seinem Namen verbunden: die Entstehung der frühneuhochdeutschen Sprache, die durch seine Bibelübersetzung vorangetrieben wird. Ihren entscheidenden Entwicklungsfaktor bildet die Erfindung des Buchdrucks, ein Medienumbruch mit kaum zu überschätzenden Folgen für die Geistes-, Kultur- und Gesellschaftsgeschichte seit der Mitte des 15. Jahrhunderts (Giesecke 1991). Mit der Erfindung des Buchdrucks in Mainz durch Johannes Gutenberg (um 1450) besteht die Möglichkeit der öffentlichen und massenhaften Verbreitung von Druckschriften. Zwar war das Drucken technisch auch schon vor Gutenberg möglich; so gab es Stempel und Platten, mit deren Hilfe man Abzüge anfertigen konnte. Doch die entscheidende Neuerung waren Gutenbergs bewegliche Lettern: Metall-

typen, die in beliebiger Anzahl hergestellt werden und immer wieder verwendet werden können, sodass sich unbegrenzt neue Auflagen, später auch in Farbe, in beliebiger Höhe herstellen lassen.

Auch die Bibelübersetzung Luthers – gedruckt in 100 bis 200 Exemplaren – geht auf Gutenbergs Erfindung zurück. Sie hat 42 Zeilen auf jeder Seite, ist zweispaltig gesetzt, mit handgemalten Initialen versehen und zum Teil farbig hergestellt – ein überaus kostbares Werk. Im späten 16. Jahrhundert gab es bereits Auflagen von mehreren 1000 Exemplaren, weil zu dieser Zeit an 250 Orten Europas gedruckt werden konnte, darunter Straßburg, Köln, Rom, Basel, Augsburg, Nürnberg, Paris, Florenz, Mailand, Lyon, Leipzig sowie, als wichtigster Druckort, Venedig. Insgesamt handelt es sich um eine umstürzende Veränderung der gesamten Medien-, Geistes- und Gesellschaftsgeschichte in globaler Perspektive, vergleichbar nur der Wirkung des Fernsehens in den 1950er Jahren und dem Aufkommen der digitalen Kommunikation, insbesondere des Internet, in unseren Tagen. Mit der «kunst der truckerey», wie sie Hartmann Schedel in seiner *Weltchronik* (1493) seinerzeit nannte, entstand eine Quelle zur Popularisierung des Schrifttums, die sich auf alle Gebiete erstreckte, von der Mystik zum Volkslied, vom Volksbuch zu einer Volksdichtung, die zugleich Gebrauchsdichtung war, also benutzt und verändert, zum selbst bestimmten Gebrauch umgeschrieben und erweitert werden konnte, ganz nach den Bedürfnissen der Erzähler und der Zuhörer, darin eingeschlossen die Volksmärchen, die – bislang mündlich überliefert – jetzt schriftlich gefasst werden konnten, mitsamt vielfältigen Umwandlungen und Veränderungen, Ergänzungen und Umbauten.

Daneben wird durch den Buchdruck die Tendenz vom Religiösen zum Weltlichen, vom Ständischen zum Städtischen gefördert. Das Bürgertum, das sich selbst zu entdecken und seine eigenen Gedanken über seine Wirklichkeit und die Verfassung der Welt zu entwickeln beginnt, besitzt mit einem Schlag die Möglichkeit, sich über seine Vorstellungen von der Welt und seine Ansprüche an die Welt zu verständigen und auszutauschen, und zwar unabhängig von den dogmatischen Vorgaben des Klerus. Zwar ist die frühbürgerliche Literatur noch nicht im selben Maß <literarisch> geprägt, wie die Verwendung dieses Terminus es womöglich erwarten lässt. Vielmehr handelt es sich bei der Literatur dieser Zeit

eher um schriftlich gefasste Formen mündlicher Tradierungen. Während für den Klerus wie für die entsprechend gebildeten Bürger die Antike, Autoren wie Horaz, Quintilian oder Cicero, ebenso die neulateinische Lyrik und auch das römische Drama mit Terenz und Plautus als literarische Orientierung erhalten bleiben, entfalten sich originelle Formen einer frühen bürgerlichen Literatur auch deswegen unaufhaltsam und ebenso eigenständig wie vielgestaltig, weil sie sich gegen die lateinische Sprache als Verständigungsmedium ausschließlich einer gebildeten Schicht durchsetzen wollen.

Dies ist das Ziel auch Martin Luthers. Er verfolgt die strategische Absicht, den einfachen Menschen die Bibel auf Deutsch zugänglich zu machen. Er schafft den Durchbruch zu diesem Ziel gemeinsam mit Ulrich von Hutten, der, um seine humanistischen Gedanken bekannt zu machen, auf Deutsch zu schreiben beginnt. Das Frühneuhochdeutsche wird auf diese Weise als sprachliches Medium durchgesetzt. Die Sprache avanciert in gedruckter Form zum Vehikel der Ideen, eine Tendenz, die sich am wachsenden Anteil der deutschsprachigen Publikationen ablesen lässt. Ist dieser um 1490 noch vergleichsweise gering, so entstehen im Sog der Gutenberg-Bibel Publikationen, die bereits ein breites Publikum erreichen. Flugblätter und Flugschriften entstehen als Informations- und Kommunikationsmedien, Ritterepen werden für ein lesefähiges bürgerliches Publikum in Neueditionen auf Deutsch verfasst. Bedeutende einzelne Werke entstehen, so etwa Sebastian Brants *Narrenschiff* (1494), ein volkssprachiger Bestseller und ein originales Werk in der frühen neuhochdeutschen Sprache und dem ihr entsprechenden Geist. Ihr Autor zählt zu jener jüngeren Generation von Humanisten, die Schulen gründen und sich in einem frühaufklärerischen Sinn für die Bildung des Bürgertums einsetzen. Daneben gibt es Schwank- und Unterhaltungsliteratur, ferner mit *Fortunatus* (1509) den ersten Roman dieser Zeit, aus der Feder eines anonym gebliebenen Autors. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang auch Johann Fischart und Thomas Murner mit ihren Narrenwerken, das Volksbuch von *Till Eulenspiegel* (dt. 1515), die Satiren des Geiler von Kaisersberg – Werke, die zur Herausbildung einer eigenständigen frühneuhochdeutschen Literatur beigetragen haben, auch wenn sie zum Teil rasch wieder vergessen waren.

Die Humanisten

Was die Renaissance in Italien, ist in Deutschland der Humanismus. Seine Repräsentanten sind nicht-klerikale, akademisch geschulte Gelehrte, die sich bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts nur im Denk- und Glaubens-, vor allem im institutionellen Zusammenhang der Kirche entwickeln konnten. Mit der beginnenden Reformation aber setzte eine Emanzipation aus diesen Bindungen ein. Die meist aus sozial niederen Schichten stammenden Humanisten besaßen in einer gründlichen Bildung und einem professionellen Gelehrtentum ihre einzige Chance, sich zu entwickeln und aufzusteigen, was wiederum ein soziales Interesse an einem Stand von gelehrten und gebildeten Personen voraussetzte. In der Tat benötigten die Höfe und die sich entwickelnden Städte eine Schicht von Verwaltungsleuten, Pädagogen und Philosophen, die gelehrt genug waren, der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung Perspektiven in die Zukunft zu weisen. Es ging um den Ausbau des bürokratischen Apparats in den Territorialstaaten, den die humanistisch gebildeten Gelehrten voranbringen sollten, eine Aufgabe, die ihnen vielfältige Arbeitsmöglichkeiten bot. Das bewegende Zentrum hierfür fand sich freilich nicht in Deutschland, sondern in Österreich: Die Stadt Wien, bereits in der frühen Neuzeit ein kulturell aufgeschlossenes Zentrum, bot sich wegen ihrer Brückenfunktion zu Italien einerseits, zum übrigen benachbarten Europa andererseits für eine solche historische Rolle an.

Über Wien findet eine Art Eindeutschung bestimmter Züge der italienischen Renaissance statt. Dazu zählt vor allem die Idee der persönlichen Prägung des Menschen durch den Menschen, eine Vorstellung, die noch nicht – wie später im 18. Jahrhundert – den Einzelnen als Individuum fördern will. Wohl aber tritt das Ideal der persönlichen Einflussnahme, der Bildung durch gelehrte Persönlichkeiten, eben durch die Humanisten, in den Vordergrund der Erziehung. Sie kommt insbesondere im Medium des Briefwechsels zum Ausdruck, einer neu entstehenden literarischen Gattung, die dialogisch – und in gewisser Hinsicht auch dialektisch – angelegt ist und mit deren Hilfe sich unterschiedliche Auffassungen gegeneinander abwägen und weiterführende Einsichten gewinnen lassen. Beispielhaft für diese literarische Tendenz ist ein Text mit

dem Titel *Über Lesen und Bildung* (1443; im Original auf Lateinisch), in dem sich zwei Personen unterhalten, um zu neuen Erkenntnissen zu gelangen: eine literarische Form, die noch im Sturm und Drang – so in Goethes *Die Leiden des jungen Werthers* (1774) – und in der Romantik eine Blütezeit erlebte.

Das Studierzimmer bildet die Lebensform der Humanisten, die Bibliothek den Inbegriff ihres Daseins. Auch wenn sich hinter solchen Zuschreibungen ein Klischee verbergen mag – es bezeichnet den Lebensmittelpunkt dieser neuen Gesellschaftsschicht doch recht genau. Denn die Literatur ist das Ausbildungsmedium, durch das hindurch sie sich weiter entwickeln konnte. Selbstverständlich besteht eine Art Korrespondenz zwischen den verschiedenen Studierzimmern, es gibt einen geistigen Zusammenhalt, auch über die verschiedenen Zentren hinweg, in denen sich Humanisten einzeln oder zu mehreren gefunden haben. Sowohl ihr Austausch untereinander als auch die Arbeit im eigenen Studierzimmer dient der geistigen Versenkung, die Askese repräsentiert ein Lebensideal und zugleich die alltägliche Praxis. In deren Mittelpunkt standen die Künste und die Wissenschaften, die Staats- und auch die Rechtsgeschäfte, ebenso die Philosophie, bezogen auf den Menschen – als Gattungswesen, noch nicht als individuelles Subjekt im modernen Sinn verstanden. Der einzelne Mensch, als Teil seiner Gattung, soll sich weiter und höher entwickeln. Er ist Teil der Natur, insoweit er Geschöpf Gottes ist, einbezogen in den Kosmos, in dem er sich, durch Erziehung geleitet, angemessen entfalten kann.

Noch immer aber ist das Neulateinische die Kommunikationssprache der gebildeten Welt. An den Universitäten wird auf Latein gelehrt, in den Schulen wird Lateinisch gesprochen, selbst die Schüler untereinander müssen auf Lateinisch miteinander kommunizieren – es gibt keine andere sprachliche Verkehrsform zwischen den Gebildeten unterschiedlicher Schichten und Herkunftsorte. Daher ist es buchstäblich kulturrevolutionär, als bedeutende Gelehrte wie Reuchlin und Hutten und insbesondere Luther mit seiner Bibelübersetzung die alten Traditionen und Konventionen durchbrechen und sich, in Verbindung mit der Erfindung des Buchdrucks, in aller Öffentlichkeit auf Deutsch artikulieren und verständigen – eine Sprachrevolution in der gebildeten Welt. Deren Voraus-

setzung bildet nicht zuletzt die Tatsache, dass es seit dem 14. Jahrhundert eine Papierproduktion gibt, die das Pergament, auf dem bis dahin mit der Hand geschrieben worden war, ablöste und eine billige Form der massenhaften Verbreitung von Gedanken ermöglichte. Bereits um 1500 finden sich mehr als 60 Druckereien in Deutschland, die zu einer erheblichen Verbreitung und Vermehrung des Wissens sowie der wissenschaftlichen Kommunikation beigetragen haben.

Hierzu zählt auch die Entdeckung des Raums, sowohl des physikalischen als auch des geographischen. Ein neues Weltbild entsteht, das mit der Entdeckung der neuen Welten und der Relativierung eines eurozentrischen Denkens einhergeht. Man erkennt, dass Deutschland, ja selbst Europa nur einen kleinen Teil der großen Welt ausmachen – diese Einsicht führt zur Relativierung der eigenen geographischen, gesellschaftlichen, historischen und politischen Bezüge. Im Zusammenhang hiermit entfalten sich die ersten Formen autonomer Handelsbeziehungen und der Manufaktur und, damit einhergehend, eine neue urbane Kultur mit den ersten Metropolen, Handels- und Kunstzentren. Es entstehen Stadtbeschreibungen als Formen einer architektonischen Selbstvergewisserung und einer neuartigen Orientierung in der Landschaft wie in der Welt. In diesem Zusammenhang entwickelt sich auch eine Art nationaler Geschichtsschreibung. Erstmals werden historische Schriften vorgelegt, die Begründung eines wissenschaftlichen Denkens, das sich selbst in entsprechenden Entwürfen theoretisch und methodologisch kommentiert. Wichtig als Medium des wissenschaftlichen Diskurses wird die akademische Übung des Streitgesprächs, die offene Auseinandersetzung zwischen unterschiedlichen Positionen in einer humanistisch-reformatorisch geprägten Welt. Sie verschafft ihren Studenten breite Kenntnisse in den Naturwissenschaften wie in der Philosophie, weitgehend ohne jene fachlichen Spezialisierungen, die wir heute kennen. Der Typus des universellen Gelehrten gilt als das Ideal der Bildungswelt – diesem Ideal zur Wirklichkeit zu verhelfen, war die Aufgabe der Universitäten in dieser Zeit. Die Humanisten, als Repräsentanten dieses Diskurses, sahen sich auf Seiten der Vernunft, einer Weltvorstellung, die sich auf den gesunden Menschenverstand der gebildeten Persönlichkeit stützte – man kann sie, mit einem modernen Wort, <emanzipatorisch> nennen.